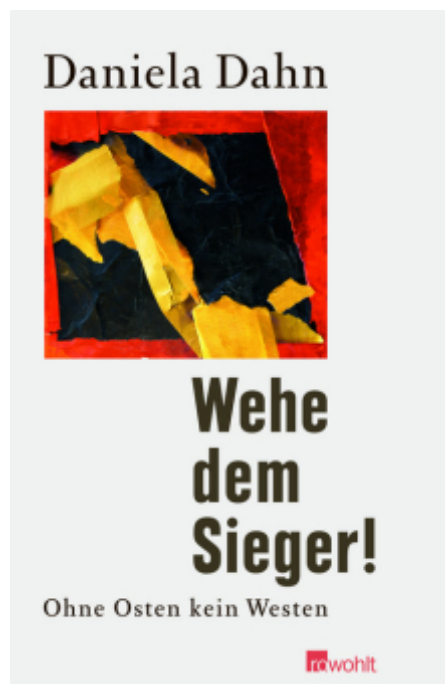


Leseprobe aus:

**Daniela Dahn**

# **Wehe dem Sieger!**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# **Inhalt**

## **Einstimmung 9**

Über Wahrheit und Zweifel – ein Blues in Zeiten der Krise

## **1. Die Untergangsgesellschaft 19**

Der Westen hat seinen Konkurrenten verloren

Yin und Yang – ohne Osten kein Westen · Wettbewerb contra Konkurrenz · Der Osten hat dem Westen Legitimation abgefordert · Den westdeutschen Sozialismus überwinden · Manchester-Kapitalismus ist sozialer Mord · Die Geschichte von Willi Kossak · Die unsichtbare Hand des Plans im Kapitalismus · Nationalsozialismus war Kapitalismus · 1945: Erzwungener Fortgang des Kapitalismus unter Missachtung von Demokratie · Konvergenz – die unsichtbare Hand des Marktes im Sozialismus · Systemkonfrontation als zentrales Organisationsprinzip · Der Wettlauf um die bessere Sozialpolitik · Anfang vom Ende der sozialen Marktwirtschaft

## **2. Vom Verlierer nicht lernen heißt verlieren lernen 67**

Der Westen hat seine Beute verloren –  
eine Bilanz nach zwanzig Jahren

Ost-Kultur ausgegrenzt, aber ungeahnt resistent · Die Geschichte von Karin Ney · Die Geschichte von Stefan Heym · Ökonomische Bilanz der Einheit im Lichte des kapitalistischen Realismus · Durch den Immobilienkrieg entzweit · Auf dem rechten Auge blind – suspektes Sonderrecht

Ost · Sag mir, wem du dein Geld gibst, und ich sage dir, wer du bist · Gibt es ein falsches Leben im richtigen? · Die Geschichte von Sabine Ebert · Der Westen als Verlierer der Einheit

### **3. Vom ultimativen Ostvorsprung 109**

#### **Der Westen hat praktisch Erprobtes verloren**

Wie grün und sozialdemokratisch war die DDR? · Staatseigentum gehört nicht dem Staat · Überlegenes Modell für die Landwirtschaft · Berufsbeamtentum ist entbehrlich · Wer vertritt das Volk? · Über das Verpackungswesen · Auf die Schiene der Vernunft · Vertane Chancen im Sozialen · Die Geschichte von Gesa Wohlfeil · Emanzipationsvorsprung von Frauen · Die Geschichte von Anke Domscheit

### **4. DDR-Geschichtsbild – seriös oder demagogisch? 157**

#### **Der Westen hat die Fassung verloren**

Disziplinierungsmodell Ideologie – untauglich · Zwei deutsche Diktaturen · Totalitäres Geschichtsbild · Vom Sinn und Unsinn flächendeckender Observierung · Informeller Gesellschaftsvertrag · Partizipatorische Diktatur · Brutale Blockwartmentalität? · Freiheitsvorsprung im Sozialismus · Die Geschichte von Walter K. · Disziplinierungsmodell Arbeit – untauglich

### **5. Mein erster Angriffskrieg 199**

#### **Der Westen hat seine Unschuld verloren**

In den Jugoslawien-Krieg hineingelogen · Die Folgen nicht zur Kenntnis genommen – Reise nach Belgrad · Demokratischer Volksaufstand oder von uns mitgesteuerter Putsch? · Bomben gegen Worte und Bilder · Die Geschichte von Dragoljub Milanović · Tabuisierte Bilanz eines Krieges · Wenn Rechtsverletzungen vom Staat gedeckt werden

### **6. Die Systemfrage stellen 235**

#### **Der Westen könnte die Demokratie verlieren**

Die Fessel der Macht gelockert · Kommt der Terrorismus gelegen? · Gesetze gegen Unruhe in der Bevölkerung · Krise als Chance zum Umdenken · Haben wir noch einen Sozialstaat? · Kapitalismus ohne Demokratie?

## **7. Gibt es ein Grundrecht auf Revolution? 263**

### Der Westen hat Alternativen gewonnen

Die wichtigste Auseinandersetzung unserer Zeit · Geschichte hat ihren eigenen Humor · Handlungsfähige Subjekte gesucht · Gesellschaft ohne Opposition? – Warten auf Dissidenten · Die Geschichte von Hans Roth · Intellektuelle Befangenheit · Kein Mangel an Gegenentwürfen · Neues Denken durch neue Medien · Vorschlag: alternativer Weltsender · Prekarier aller Länder, vereinigt euch!

Anmerkungen 296



## **Einstimmung**

### **Über Wahrheit und Zweifel – ein Blues in Zeiten der Krise**

Das ist das Buch der Wahrheit. So lautete der erste Satz im Vorwort des Prachtbandes «Weltall – Erde – Mensch», den jeder Jugendweihling in den 60er DDR-Jahren überreicht bekam. Das Vorwort stammte von Walter Ulbricht. Ich erinnere mich nicht, es damals gelesen zu haben. Vorworte überblättert man. Erst recht mit vierzehn. Nicht zu übersehen waren die ausklappbaren Farbtafeln. Am Anfang eine Urmenschen-Großfamilie vor ihrer Höhle. Schon aufrecht gehend, aber mit derben Gesichtern und noch stark behaart. Auch die Kinder, was mich irgendwie besonders irritierte. Alle nur mit Fellen bekleidet. Auf der anderen Seite des Bachufers sorgten zwei bedrohliche Nashörner für Aufregung unter den Neandertalern, deren Frauen immerhin schon ein kleines Feuer bewachten.

Eine so naturalistische Darstellung unserer Vorfahren hatte ich nie zuvor gesehen, das regte die Phantasie an. Wie mögen sie sich verständigt haben und worüber? (Per Synthesizer haben Anthropologen unlängst auf der Basis von Kehlkopfüberresten den Steinzeitmenschen zum «Sprechen» gebracht. Das soll mehr als fremd geklungen haben. Der Laut «e» etwa habe eher an ein kurzes Blöken erinnert.) Mit drastischer Klarheit wurde mir jedenfalls damals allein durch Augenschein deutlich: Unser Urvater war ein Affe. Und ein Affe ist kein Gott.

Am Ende der bebilderten Entwicklungsgeschichte ein ringförmiges Raumschiff für interplanetaren Verkehr. Mit Sonnenkraftwerk, einem Pier für Arbeits- und Passagier raketen und einem Hotel mit bequemen Personenkabinen, Aufenthalts- und Speiseräumen. Die Astronautwerdung des Affen – eine lichte Zukunft würde uns also im Sozialismus erwarten. Das war die Botschaft vom Buch der Wahrheit.

Und wenn ich jenen ersten Satz womöglich doch gelesen habe und sich mir der Vorgang nur nicht eingepägt hat, weil ich nichts daran zu beanstanden hatte? Weil mir die ungeheure Anmaßung gar nicht auffiel, da es so wohlig ist, im Bewusstsein der Wahrheit? Es ist nicht auszuschließen. Am farbigen Abglanz haben wir das Leben – die Faust'sche Desillusionierung brachte mir unser bewunderter Deutschlehrer erst später mit schonungsloser Eindringlichkeit bei.

Seither glaube ich, zumindest hellhörig zu sein bei allzu großen Heilsversprechen. Altes Testament, Neues Testament, Koran, Kapital – alles Bücher der Wahrheit. Im Kapitalismus ist es das Bilanzbuch. Nüchtern, brutal, aber wenigstens illusionslos. Wenn es nicht auf der Art von doppelter Buchführung basiert, die die Debitorenbuchhaltung fälscht, um Schwarzgeld zu erwirtschaften. Vorsicht ist also auch gegenüber der Wahrheit des Buchhalters geboten.

Das hier will jedenfalls nicht das Buch der Wahrheit sein. Allenfalls die zweifelhafte Wahrheit der Buchhalterin, mein Bilanzbuch. Der bescheidene Versuch, die Geschichte seit dem Untergang des Sozialismus noch einmal anders zu erzählen. Weil die bisherigen Deutungen weiße Flecke und Paradoxien hinterlassen.

Weshalb hat das vom Westen jahrzehntelang erstrebte Absterben der Diktaturen von Politbürokratien nicht wie erhofft zu einem anhaltenden Aufblühen der Demokratie geführt? Warum wird, wo die östliche Unfreiheit besiegt ist, die eigene Freiheit abgebaut? Weshalb hat der sang- und klanglose Abgang des hochgerüsteten Militärbündnisses Warschauer Pakt, einst Hauptfeind der NATO, uns nicht eine traumhafte Friedensordnung beschert? Das Wettrüsten

im Kalten Krieg hatte drei Billionen Dollar verschlungen – warum konnten die nunmehr eingesparten Mittel nicht den Lebensstandard und das Selbstwertgefühl der Dritten Welt aufrüsten und so dem Terrorismus den Boden entziehen? Weshalb ist nicht wenigstens zu Hause, was naheliegend gewesen wäre, nie gekannter Wohlstand ausgebrochen? Und warum zerfetzt es inzwischen gerade die Sozialdemokratie, wo sie sich doch eben noch im Kommunisten-Untergang gesonnt hat? Kurz: Warum kann der Sieger mit seinem Sieg nichts anfangen?

«Weil Sozialismus und Kommunismus versagten, glaubten wir, der Markt-Fundamentalismus sei das einzig Wahre», gestand George Soros unmittelbar nach dem jüngsten Finanzcrash. «Aber der Markt ist nicht perfekt. Das müssen wir jetzt anerkennen.» Warum erst jetzt? Warum haben die reinen Marktwirtschaftler für diese simple Einsicht so lange gebraucht? Warum dämmerte ihnen das nicht schon vor dem Versagen des Sozialismus? Ich bilde mir ein, das seit 150 Jahren zu wissen.

Als nach der Wende auch das Ende der Ideen-Geschichte beschworen wurde, hielt dem der Osten entgegen, der Kapitalismus habe nicht gesiegt, er sei nur übrig geblieben. Zwanzig Jahre nach Mauerfall, nach einer historisch sehr knappen Spanne also, gehört keine Prophetie mehr zu der absehbaren Gewissheit, dass auch der Kapitalismus nicht übrig bleiben wird.

Man könnte auch sagen: Der rheinische Kapitalismus kommt und geht, aber der Rhein bleibt. So will man hoffen. Und mit ihm die Loreley. Doch geht es uns wie dem Fischer in seinem Kahn, den es mit wildem Weh ergreift. Wir ließen uns vom goldnen Geschmeide berauschen, selbst dann noch, als die uns umgebenden Titel von Büchern und Zeitungen lange vor dem jüngsten Wirtschaftsdebakel hohe Wellen schlugen: Der Terror der Ökonomie (Forrester 1996). Die Krise des globalen Kapitalismus – Offene Gesellschaft in Gefahr (Soros 1998). Der neue Raubtierkapitalismus – Mit Gier und Größenwahn in die Pleite (*Spiegel* 2002). Macht ohne Moral – Die Herrschaft des Westens (Saña 2003). Demokratischer Abbruch – Von Trümmern

und Tabus (Dahn 2005). Die Schock-Strategie – Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus (Klein 2007). Superkapitalismus – Wie die Wirtschaft unsere Demokratie untergräbt (Reich 2007). Was bleibt von uns? Das Ende der westlichen Weltherrschaft (Roß 2008).

Wehe dem Sieger! Zwanzig Jahre Demokratie im freien Fall. Warum der offenbar unaufhaltsame Abstieg zum Verlierer just im Moment des größten Sieges einsetzte – dafür sehe ich bislang keine hinreichende Erklärung. Die Zeitgeisttheorie muss sich von den bis unlängst verbreiteten Klischees des vorigen Jahrhunderts lösen: «Demokratie und Marktwirtschaft sind wie siamesische Zwillinge, in guten wie in schlechten Tagen bleiben sie einander eng verbunden. Der eine ist ohne den anderen nicht lebensfähig, gerät der eine ins Taumeln, stolpert der andere hinterher.» So glaubte Gabor Steingart noch 2004 in seinem Buch «Deutschland. Der Abstieg eines Superstars».

Das Gegenteil ist der Fall: Obwohl man meinen sollte, Marktwirtschaft und Demokratie hätten noch nie unter so guten Bedingungen so unumschränkt herrschen können, kommen sich seit Untergang des Realsozialismus beide ins Gehege. Die Demokratie beginnt dem Standort zu schaden; ökologische, kulturelle und soziale Standards schmälern das Geschäft, seit Gewinn sich als einzige Zielmarke durchgesetzt hat.

Gleichzeitig wird die Staatskasse, also das Geld der Bürger, zum Schutze der Banken in Geiselnhaft genommen. Fiktives Spekulanten-Geld wird durch unser reales gewaschen. Angeblich bricht sonst alles zusammen. Wir zweifeln, sind aber zum Glauben verurteilt. Denn bewiesen wird nichts. Niemand erklärt, was wirklich passieren würde, wenn die Privatbanken, deren Fonds und Zertifikate schon lange nicht mehr zum Allgemeinwohl beitragen, eben nur noch das Geld verleihen könnten, was ihnen geblieben ist. Wenn stattdessen die Bundesbank mit staatlicher und stattlicher Hilfe zum Gläubiger qualifiziert würde. Und damit zum Teilhaber. Eine teilweise Vergesellschaftung brächte der Politik dringend benötigte Mitbestimmung

in der Wirtschaft. Oder gehört das Vorurteil, der Staat könne dies nicht, zum unveräußerlichen Erbe des Sozialismus? Könnte nicht die gegenwärtige Systemkrise die Einsicht begünstigen, dass der Fehler des Konkurrenzsystems nicht das Volkseigentum, sondern der fehlende demokratische Umgang mit ihm war?

Denn die mangelnde Verknüpfung von Eigentum und Demokratie scheint sich seitenverkehrt zu wiederholen: Die Freiheit, moralisch das Richtige zu tun, wird reduziert auf die Marktfreiheit. Politiker und Wähler erfahren ihre Ohnmacht. Die Demokratie wird verramscht, die Rendite vergoldet. Ist er ungebändigt, entlässt der Kapitalismus die Demokratie.

Ja, aber wer hat ihn denn bisher gebändigt? Die Sozialdemokratie, hieß es. Aber die gibt es ja noch. Die Gewerkschaft, hieß es. Aber die gibt es ja noch. Die Mitbestimmung, hieß es. Aber die gibt es ja noch. Die sozialen Bewegungen, hieß es. Aber die gibt es ja noch. Der Staat, hieß es. Aber den gibt es ja noch. Zuletzt hieß es immer: die Konkurrenz des sozialistischen Systems. Tja, die gibt es nicht mehr.

*Sollte das sozialistische Damoklesschwert der angedrohten Enteignung letztlich die einzig wirksame Bändigung des Kapitalismus gewesen sein? Ohne das die Nebendomppteure verschreckt die Peitsche fallen lassen? Hat der auftrumpfende Westen unterschätzt, wie weitgehend der real existierende Kapitalismus nur die Passform eines Gegenstückes hatte?*

Beide Systeme versuchten, das andere abzuwehren und gleichzeitig seine Vorzüge zu vereinnahmen. Echte Konkurrenten müssen auch und gerade da, wo der andere seine Stärken hat, ein paar Punkte machen können. In präsozialistischer Zeit nie aus dem Manchester-Kapitalismus herausgekommen, wie zu zeigen sein wird, war das westliche Wirtschaftssystem später in manchem sozialer als sein Rivale. Und der Sozialismus hätte sich nicht zwei, drei Generationen halten können, wenn er nicht in einigen Bereichen auch einen Freiheitsvorsprung gehabt hätte. Was im 4. Kapitel mit konkreten Beispielen belegt werden wird.

Die Konkurrenz ließ beide Seiten über ihre Verhältnisse leben. Auch über ihre Verhältnisse rüsten. Derart überlastet, wurden die tragenden Teile der östlichen Konstruktion zuerst morsch und brüchig, schließlich stürzte sein Gebäude ein. Sofort glaubte sich der Westen entlastet. Doch bald kam die einst gemeinsame Statik ins Wanken. Konnten die Risse im Fundament anfangs noch als Folge von Freudentänzen gedeutet werden, so haben sich inzwischen Abgründe aufgetan. Kaum ist das Gespenst des Kommunismus aus dem Haus, tanzt die Bourgeoisie auf dem Tisch.

Der Musikeinsatz für diesen Tanz ist, soweit ich höre und sehe, noch nicht taktgenau beschrieben. Wann begann das übermütige Treiben, das gesellschaftliche Rücksichten nicht mehr für nötig hielt? Dass die sowohl anspornende als auch und vor allem zerstörerische Systemkonkurrenz auf die Dauer ein untaugliches Mittel der Disziplinierung war, versteht jeder – dass kein taugliches Mittel in Sicht ist, versteht niemand.

Die Funktion des sozialistischen Funktionärs sei es, hat der Dramatiker Heiner Müller mit Blick auf die Unversöhnlichen gern behauptet, zwischen der Antilope und dem Löwen zu stehen. Nun, wo der Funktionär verschwunden sei, geschehe, was zu erwarten war: Löwe frisst Antilope. Was komischerweise niemand erwartet hat: Sie ist unverdaulich. Bald nach ihr krepitiert auch er.

Ändert man in dem erwähnten, zum Klischee gewordenen, Zeitgeistzitat nur zwei Begriffe, so wird es plötzlich überraschend sinnhaft: *Soziale Marktwirtschaft* und *Sozialismus* sind wie siamesische Zwillinge, in guten wie in schlechten Tagen bleiben sie einander eng verbunden. Der eine ist ohne den anderen nicht lebensfähig, gerät der eine ins Taumeln, stolpert der andere auch.

Was sich für Gesellschaftswissenschaftler und erst recht für Politiker verbietet, nämlich Feuer und Wasser in eins zu denken, vermochten die Dichter. Eva Strittmatter, sonst nicht unbedingt Kronzeugin politischer Essays, konnte ihr Gedicht «Mein Land» 1971 nicht veröffentlichen. Darin heißt es:

Das Land, in dem ich lebe,  
Macht mir Schmerzen.  
Dies Land, voll  
Traumtänzer und toll.  
Ein Organismus mit zwei Herzen.  
Wie Siamesenzwillinge,  
Jede Bewegung spürt das andere mit,  
Kein Leiden, das nur eins  
Und nicht das zweite litt.  
Sie können sich nicht trennen  
Und wolln doch für sich gehn ...

Wäre also denkbar, dass die beiden so unterschiedlichen Geschöpfe während der ganzen Zeit ihrer Doppelsexistenz zusammengehangen haben? Dass ihre Immunsysteme ganz auf das andere abgestimmt waren, und ihre Botenstoffe und die Wachstumszellen und die Aggressionsschübe und das Glückshormon auch? Zwiegeteilt und doppelverbunden einst nicht nur das Land, sondern womöglich der ganze Globus?

Zumindest könnte diese Zuordnung treffend beschreiben, was sich vor unser aller Augen abspielt. Am Ende war es die Ironie der Geschichte, dass jede Seite die andere überwinden wollte, ohne zu ahnen, dass sie allein gar nicht lebensfähig ist ...

Diese Vermutung an sich, und erst recht in Zeiten der Krise, ist gewichtig genug, um ihr nachzugehen. Ihren Signalen nachzulauschen, erinnern sie nicht an einen Blues? Der wehmütige Ton vorgegeben, in der gleichen Melodie noch einmal variiert, dann mit herausfordernden Takten die unerwartete Antwort angeboten. Diese an der Alltagserfahrung geerdet, also voller Protest gegen den Leidensdruck in einem ungerechten Leben. Insofern auch polemisch. Verbesserungen wünschend und vorschlagend, also konstruktiv kritisierend. Was heißt, sich zuständig fühlen, auch wenn die Tonart zeitweise Moll ist.

Spiel mir das Lied vom Überleben. Wer zeitgeschichtliche Wurzeln, Hintergründe und Bezüge schätzt, sollte im 1. Kapitel fündig werden. Das pralle Gegenwartsleben beginnt mit der Bilanz der Einheit im 2. Kapitel. Auch hier eher rauer Blues als choraler Jubiläumsjubel. In den einzelnen Kapiteln wird nachvollzogen, was alles der Westen verlieren musste, um schließlich seinen klaren Sieg über den Osten zu verwirken. Ich meine den Osten als Gegenentwurf. Eine Rolle, die ihm bekanntlich nicht erst das vorige Jahrhundert zugeschrieben hat. Der Ost-West-Konflikt ist der beständigste der Geschichte, älter als die Kreuzzüge und älter als der Unfriede zwischen Islam und Christentum. Er geht zurück auf die Perserkriege im 5. Jahrhundert vor Christus, die in den «Historien», den neun Büchern des Herodot, beschrieben werden. Der Gründungsmythos der westlichen Zivilisation beschreibt den Sieg der Griechen als Triumph von erster Freiheit und Demokratie. Aufgeklärten Geistern galt seither die Verteidigung des Abendlandes für erstrebenswerter als Eroberungen im Namen eines religiösen oder politischen Fanatismus. Im Laufe der Geschichte ging diese Weisheit immer wieder verloren, zuletzt bei den westlichen Interventionen in östliche Länder. Das hat mich im 5. Kapitel zu einer Bilanz veranlasst: zehn Jahre nach dem Jugoslawienkrieg – was haben wir angerichtet?

Ost und West waren immer Himmelsrichtungen, unter denen Menschen große Erwartungen hatten. Im Wendejahr 1989 erwarteten in der DDR viele mehr als ein Anheben des eigenen Lebensstandards – eine Hoffnung, die sich für viele erfüllt hat, ohne dass proportional dazu die Zufriedenheit mit den Verhältnissen stieg. Wie ist zu erklären, dass sich heute dennoch mehr West- als Ostdeutsche als Verlierer der Einheit sehen? Im Bewusstsein des Triumphes über den Konkurrenten war zunächst unvorstellbar, dass der Wohlstand nicht mehr für alle reichen würde, dass das Land seine pazifistische Nachkriegshaltung aufgeben und in neue Kriege ziehen würde, dass die Demokratie in die Mangel des Marktes genommen werden würde. Alle die Wende interpretierenden Deutungen der Sieger entsprachen dem *pensée unique*, dem neoliberalen Einheits-

denken. In diesem Buch wird eine abweichende Lesart angeboten. Es wendet sich auch gegen den hochfahrenden Irrtum, wonach der Osten außer Ampel- und Sandmännchen nichts, aber auch gar nichts einzubringen hatte. Wodurch, wie ebenfalls zu zeigen sein wird, nicht wenig praktisch Bewährtes verloren ging und derart der Osten einzig als Last empfunden werden musste. Die er andererseits auch war, einschließlich seiner mehrheitlich devoten Art, sich anzupassen.

In dem Bemühen, nicht das Richtige, sondern das Ungewisse zu zeigen, lauern viele Fallstricke. Gemäß dem chinesischen Sprichwort: Es gibt drei Wahrheiten: meine Wahrheit, deine Wahrheit und die Wahrheit.

Dies ist das Buch des Zweifels.